

# Janusz Głowacki

## MEINE MUTTER

Dies ist das schwierigste Kapitel. Wieder sitze ich am Fenster meiner Wohnung in der Bednarska-Straße. Es ist Juni 2004, ein Sonntag, doch die Musikschule von gegenüber kennt weder Feiertage noch Ferien. Also stecke ich mir Stöpsel in die Ohren und dämpfe so das musikalische Inferno ein wenig. Ich sitze vor dem Fensterbrett und schreibe in meinen Notizblock, neben mir steht der Schreibtisch meiner Mutter, an dem sie so oft über ihrer Remington-Schreibmaschine saß und vielleicht auch heute noch manchmal sitzt. Lange Zeit diktierte ich alles, was ich mit dem Kugelschreiber zu Papier gebracht hatte, meiner Mutter, die so zu meiner ersten Leserin und Rezensentin wurde. Einige meiner lieben Bekannten wussten, dass meine Mutter als Lektorin in einem Verlag arbeitete, und erzählten überall herum, es sei unmöglich, dass ich das geschrieben habe. Schließlich sei ich nur ein Playboy, einer, der mit bis zum Gürtel offenem Hemd über den Nowy Świat spaziere. Sie schworen Stein und Bein, dass es meine Mutter war, die das alles für mich schrieb. Erst als ich begann verschiedene Schweinereien zu verfassen, wurden sie stutzig, denn so etwas hätte Frau Głowacka dann wohl doch nicht geschrieben. Von da an musste ich mir auch jemand anderen suchen, der meine Texte ins Reine tippte, denn meine Mutter sagte immer häufiger: »Tut mir Leid, Janek, aber das schreibe ich so nicht.« Ich flehte sie an: »Bitte, Mama.« Aber es war nichts zu machen. »Tut mir Leid, aber nein.« Und dies war also die zweite, gewiss amüsante, aber doch auch schmerzhaft, Trennung von meiner Mutter.

Ich diktiere nämlich sehr gerne, auch heute noch, denn Diktate sind ein wenig wie erste Proben im Theater. Man hört und sieht die Reaktionen, ändert schnell noch einzelne Wörter oder stellt hier und da etwas um. Und wenn ich mich schäme, etwas zu diktieren, dann kann ich sicher sein, dass es schlecht ist, und es genauso gut gleich wegwerfen.

Meiner Mutter und mir stand jedoch noch eine dritte Trennung bevor, die für meine Mutter wohl die schlimmste war, nämlich meine Ausreise nach Amerika. Eine Zeit lang hatte sie noch Ewa und Zuzia in Warschau, aber dann fuhren auch die nach New York. Und mein Vater war bereits einige Jahre zuvor dem Asthma zum Opfer gefallen, gegen das er so lange mit Zigaretten angekämpft hatte.

Meine Mutter wollte unbedingt nach New York kommen und uns helfen. Sie schrieb traurige Briefe und wollte einfach nicht verstehen, dass unser Manhattan nicht das war, das sie aus den Woody Allen-Filmen kannte. Dass es nicht darum ging, dass wir sie nicht haben wollten, sondern dass die ersten Jahre vor allem aus Zähnezusammenbeißen, schlafraubendem Existenzkampf und Sparen an allen Ecken und Enden, sogar an der Metro, bestanden. Sie wollte dies genauso wenig wahrhaben wie die Tatsache, dass sie Probleme mit den Knien hatte und nicht mehr richtig laufen konnte, dass sie achtzig war und bereits einen kleinen Schlaganfall hinter sich hatte, zwar nur einen kleinen, aber doch einen Schlaganfall. All das zählte für sie nicht, sie wollte nach New York kommen, ihren Kindern helfen und Zuzia polnische Bücher mitbringen.

Sie war eine harte Frau, der Krieg hatte ihr die Eltern genommen und sie völlig ruiniert, der Kommunismus hatte sie fast zu Tode gequält und erniedrigt, doch keinem von beiden war es gelungen, sie zu zerbrechen. Vor dem Krieg hatte sie im Akademischen Sportbund gerudert und war im Vierer mit Steuermann sogar bei den Polnischen Meisterschaften gestartet. Als ich mich auf mein Abitur vorbereitete, mietete sie am Anlegersteg manchmal ein kleines Boot und ruderte mich über die Weichsel. Und später ging sie mit ihren kleinen Schritten regelmäßig in die Schwimmhalle des Kulturpalastes, wo sie nie hätte schwimmen dürfen, wenn sie und ihre Ärztin nicht ein wenig gemauschelt hätten. Nachdem sie gemeinsam ihr Geburtsdatum gefälscht hatten, musste meine Mutter nur noch die Badeaufsicht mit Kognak oder Schokolade bestechen, um schließlich zusammen mit irgendeiner Betriebssportgruppe durch den Eingang geschleust zu werden. Das Schwimmen war nämlich das Allerwichtigste für sie. Ihre Knie durften schließlich auf keinen Fall noch steifer werden, wenn sie meine Mutter noch irgendwie durch New York tragen sollten.

Schließlich schrieb sie uns, dass sie es nicht mehr länger aushalte, und kam einfach. Bevor sie abreiste, verkaufte sie noch schnell meine große Warschauer Wohnung für fünftausend Dollar. Ich flehte sie an, es nicht zu tun, aber sie bestand darauf, uns etwas Geld mitzubringen. Sie glaubte nicht daran, dass ich je zurückkehren würde, und schmuggelte die Dollar unter einer speziell für diesen Anlass gefertigten Zweihundert-Dollar-Perücke.

Sie war so glücklich, dass sie im Flugzeug keinen Bissen herunter bekam, stattdessen machte sie uns ein paar Schinkenbrote. Zum Glück gab es damals auf den Flughäfen noch keine Lebensmittelspürhunde. Tja, und dann wohnte sie halt mit uns zusammen. Zunächst in Washington Heights, wo es gar nicht so schlecht war, denn es gab einen Fahrstuhl und der Park war in der Nähe. Und später in einem kleinen Apartment im East Village, wo es besser war, aber nur für uns. Natürlich freute sie sich, dass sie mit uns zusammen war und Zuzia Geschichten vorlesen konnte, doch sie verstand einfach nicht, warum wir uns dermaßen kaputt machten. Ihr fehlten ihr Schwimmbecken, ihre Gymnastik und auch Frau Zosia, die für sie sauber machte und kochte. Immer wieder fragte sie uns: »Kinder, warum kommt ihr nicht zurück?« Ich wusste das selbst nicht immer so genau. Es gab einmal eine entsprechende Umfrage unter den polnischen Künstlern in New York, und Andrzej Czczot hatte geantwortet: »Ich fahre nicht zurück, weil mich dann alle meine Freunde auslachen würden.« Ein Witz, klar, aber doch nicht nur. Für Verlierer gibt es bekanntlich kein Mitleid, und diejenigen, die als Verlierer zurückkehren, vergessen ihre Niederlage möglichst schnell und denken sich irgendwelche Erfolge aus.

Im East Village im unteren Teil Manhattans fühlte sich meine Mutter einfach nicht wohl. Wir wohnten im vierten Stock, ohne Fahrstuhl, viel zu hoch für sie. Sie hatte wieder so einen kleinen Schlaganfall, den sie zunächst als Grippe kaschierte und später, als sie ihn uns schließlich doch eingestand, verächtlich als Attäckchen bezeichnete. Downtown, das untere Manhattan, ist kein Ort für ältere Menschen. Es ist kein Brighton Beach, kein verlangsamtes kleines Odessa, wo ältere russische Damen sich in der Sonne wärmen, die Möwen füttern oder über die Holzpromenade am Ozean entlang trotten. Und von tschechowschen Sonnenschirmchen beschattet den nach Europa auslaufenden Schiffen nachblicken.

Auch Isaac Singer lebte hier zu Beginn seiner Emigration und schaute genau wie sie aus seinem Fenster hinaus auf den Ozean und auf die Dampfschiffe, die hinter dem Horizont verschwanden. Er verzehrte sich vor Sehnsucht nach seiner Nalewki-Straße und träumte

davon zurückzukehren, obwohl es seinen Untergang bedeutet hätte. Aber so ist das Leben halt in dem von der Russischen Mafia organisierten Brighton Beach. In Manhattan herrschen andere Gesetze, und auf ältere Menschen blickt man hier ungefähr so wie auf kranke Tiere in einem Wolfsrudel. Jemand klaut Mama ihre Handtasche, ein anderer bedrohte sie mit einem Messer. Und Zuzia wollte lieber mit ihren Freundinnen spielen.

Also flog sie wieder zurück. Es war ja inzwischen auch schon 1989 und wir konnten sie jederzeit besuchen. Als sie auf der Dobra-Straße hinfiel und sich die Hüfte brach, war ich gerade auf Taiwan und Ewa mit Zuzia in Florida. Zunächst dachten wir, es sei nichts Schlimmes. Ewas Eltern kümmerten sich um sie, gemeinsam mit der fast schon zur Familie gehörenden Frau Zosia, die aus der Gegend von Kielce stammte und genau so hart im Nehmen war wie meine Mutter. Doch dann hatte Mama wieder ein Attäckchen und als ich endlich nach Warschau kam, ging es ihr schon sehr schlecht.

Ich habe in meinem Leben wenig Traurigeres gesehen als den Korridor des Krankenhauses in der Solec-Strasse. Mit demütigem und zaghaftem Stöhnen erinnerten die Kranken an ihre Leiden und an ihr Recht, in einem ordentlichen Krankenzimmer zu sterben. Meine Mutter war in einem Achtbettzimmer untergebracht und wollte sich auch in kein kleineres Zimmer verlegen lassen, denn sie hatte bereits Bekanntschaften geschlossen. Für mich hatte sie sich die Perücke aufgesetzt. Ich sah ihr ausgezehrt Gesicht, ihre riesigen Augen und wusste, dass weder ich noch das ganze beschissene Amerika ihr jetzt noch helfen konnten. Meine Mutter griff nach dem über ihrem Bett hängenden Trapez, an dem die Sterbenden ihre letzten Kunststücke vollführen, und wunderte sich, dass sie keine Kraft mehr hatte sich aufzusetzen. Der Arzt gab zu, dass es hoffnungslos war, aber eventuell könne man es noch mit einem anderen Medikament versuchen. Leider sei dieses Medikament jedoch nur in geringen Mengen vorhanden und werde normalerweise nur bei jüngeren Patienten eingesetzt, deren Chancen besser stünden. Ich verstand und kaufte gemäß Frau Zosias Anweisungen eine Flasche Kognak, befestigte einige Hundertdollarscheine mit Klebeband daran, packte alles hübsch ein und überreichte es dem Arzt.

Doch weder das Medikament noch einige befreundete Mediziner, die ich ins Krankenhaus kommen ließ, halfen etwas. Meine Mutter wusste, dass es zu Ende ging, machte sich Sorgen, weil ich so elend aussah, und bat Frau Zosia, mir etwas Ordentliches zu kochen. Sie wollte genau wissen, wie *Aschenkinder* in Taipeh gelaufen war, wie es Ewa ging, und sagte, sie habe Zuzias Liebe gewiss verloren, weil sie zu früh begonnen hatte, ihr Proust vorzulesen. Aber sie habe ihr doch unbedingt etwas hinterlassen wollen, und es sei so wenig Zeit gewesen. Dann lächelte sie noch einmal so wie früher, denn die völlig aufgelöste Zuzia war zu Besuch gekommen. Zwei Tage später sagte sie: »Dann mach es gut, Janek«, dann hatte sie noch einen Schlaganfall, und Frau Zosia, für die der Tod die natürlichste Sache der Welt war, begann anzudeuten, ich solle meiner Mama den Ring vom Finger nehmen, er gehe jetzt leichter ab, und wenn man ihn dranlasse, würde er doch nur geklaut werden.

Auf ihrer Beerdigung sah ich ihren Jugendfreund, nach dem sie so lange gesucht hatte, freute mich und wollte ihn ihr zeigen.

Als ich in die Wohnung in der Bednarska-Straße zurückkehrte, lag neben ihrem Bett noch ein angebissener halber Apfel. Frau Zosia brachte mir frische Brötchen und den Ring meiner Mutter und fragte, was die Beerdigung gekostet habe. Als ich es ihr sagte, strahlte sie über das ganze Gesicht und erklärte, wenn das so sei, dann habe sie schon die ganze Summe beisam-

men. Und in diesem Moment begriff ich etwas, doch was nutzte das jetzt noch, wo ich doch meiner Mutter nie mehr würde sagen können, dass Zuzia zum Ende ihres Collegestudiums eine Magisterarbeit auf Französisch über Proust geschrieben hatte.

*Aus dem Polnischen von Heinz Rosenau*

»Meine Mutter« (Matka) ist eine Erzählung aus dem Band »Z głowy«, Warszawa 2004, S. 264–268.

Copyright © by Janusz Głowacki, 2004

Polish edition © Bertelsmann Media Sp. z o.o., Warszawa 2004

Ewa Libura

## IM HAUS DES MÜDEN GOTTES

alte frau versank in träumereien  
über dem teller  
voll von  
milch und hafer  
vor ihr die vergangenheit  
nicht grau und unartig  
fährt zum altar  
wo schon der anzug  
wartet  
erfüllt von liebe  
vermehrten sich die kinder  
zwischen den falten  
von tagen und nächten  
das wort erhält ein wort  
und schöne fragezeichen  
bleiben  
plötzlich  
reißt alles ab  
im schrank hängt ein anzug  
der liebe beraubt  
und vom gedanken bleibt das vergessen  
jemand reicht einen löffel mit kaltem haferbrei

(Übers.: Andrea Meyer-Fraatz)